

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
KÖNIG, Prof. Dr. René	3026	I	
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



## ERSTFASSUNG

Interview mit Prof. Dr. René König am 6. Juli 1972 in Köln

Meinen Weggang in die Schweiz mußte ich erst vorbereiten. So habe ich auf meinen verschiedenen Fahrten nach Sizilien 1935 und 1936 Kontakte in der Schweiz angeknüpft, vor allem zu dem verstorbenen Ernst Rohwald (?). Der unmittelbare Anlaß für meine Flucht war dann auch mit ein ausführlicher Artikel von Rohwald in der "Neuen Zürcher Zeitung" über mein Buch über die deutschen Universitäten, das sehr scharf antinazistisch ausgerichtet war und entsprechend später verboten wurde. Der Kontakt zu Rohwald war mein einziger in Zürich, ich hatte außerdem noch Verbindungen in Basel. Auf diese Weise ist es dann gekommen, daß ich nicht nur in der Schweiz eine neue Existenz angefangen habe, sondern gerade in Zürich.

Der eigentliche Grund für meine Emigration war mein Buch über die deutschen Universitäten, in dem ich eine klare Position gegen die Politisierung der Universität vertreten habe. Dieses Buch erschien Ende 1934 und wurde schon im Februar 1935 verboten. Hinzu kamen Vorgänge in der Kant-Gesellschaft, in der ich eigentlich als Sekretär vorgesehen war. In einer Partei war ich nicht tätig, aber in Gruppen, so in dem Kreis um den Verlag "Die Runde" - in dem auch mein Buch erschienen war -, der den sogenannten dritten Humanismus propagierte, mit dem ich aber nichts zu tun hatte. (... Prof. Dr. König berichtet über die Arbeit des Verlages ...)

/1936

Zuerst bin ich immer zwischen Deutschland und Zürich hin- und hergependelt, im Herbst/habe ich in Zürich vorläufigen Wohnsitz genommen und Anfang 1937 bin ich dann endgültig umgesiedelt. In Zürich bin ich bis 1953 geblieben, bis zu meiner Rückkehr in die Bundesrepublik.

Anfangs hatte ich die Anstellung in Zürich. Dann bekam ich ein Stipendium von der Jubiläumsspende der Universität Zürich für England, wo ich bis Anfang des Krieges war und viele Kontakte gepflegt habe. Weil ich Halbfranzose bin, konnte ich

noch während des Krieges in die Schweiz zurückreisen. Ich arbeitete in der Schweiz auch sehr viel publizistisch, weil ich schließlich von irgendetwas leben mußte. Ich habe regelmäßig, vor allem Kulturpolitik, in der "Weltwoche" veröffentlicht - die nachmalige Besetzung der Weltwoche setzte sich fast ausschließlich aus meinen Schülern zusammen: François Bondy, Robert Jungk, Peter Schmid, alles Freunde von mir, die teilweise auch später bei mir promovierten. Als Tageszeitung hatte ich noch das "St. Galler Tagblatt", ein sehr liberales Blatt, das sehr interessiert war an wirtschaftspolitischen Fragen, an Planung, Sozialpolitik, Industriebetriebslehre und so weiter. Dort habe ich fortlaufend in Form von Bücherbesprechungen und Zeitungsartikeln geschrieben. Diese Arbeit war etwas problematisch, weil wir als Emigranten Arbeitsverbot hatten. Ich schrieb deshalb teilweise unter Pseudonymen. Eines kann ich preisgeben, "Paul Kerndt". Das stammt nicht von mir, sondern von Thomas Mann für seine Zeitschrift "Maß und Wert", in der ich regelmäßig geschrieben habe. Nachher habe ich mehrere Bücher veröffentlicht. Im Verlag Rentsch-Erlenbach ist ein dickes Buch über Macchiavelli von mir erschienen, das auch sofort in Deutschland verboten wurde. Die Büchergilde Gutenberg brachte 1943 ein Buch über Sizilien heraus, das ein ziemlicher Erfolg wurde. Das war auch wichtig für mich, so konnte ich wieder eine gewisse Zeit überdauern. Ich habe außerdem noch viele Übersetzungen gemacht, bis hinunter zu Kriminalromanen.

Ich konnte meinen Lebensunterhalt nicht allein durch die Publikationen bestreiten, ich hatte nebenher noch einige Sachen. So habe ich für Werbeagenturen gearbeitet, und sehr früh, als einer der ersten, Marktberatung für große Firmen in Zürich gemacht. Auch das brachte viel Arbeit und wenig Geld; die anderen haben immer mehr dabei verdient, als ich erhalten habe. Nach einiger Zeit hatte sich auch die Fremdenpolizei an mich gewöhnt. Sie hat dann einiges übersehen.

Ich will kurz sagen, wie ich sie zwingen konnte, eine gewisse Nachsicht zu üben: Nachdem ich vor Fakultät und Universität meine Antrittsvorlesung gehalten hatte, teilte ich der Polizei

mit, daß zu meinen akademischen Aufgaben gehöre, erstens zu lehren, zweitens zu forschen und drittens zu publizieren. So konnte ich dann veröffentlichen, obwohl ich die Niederlassung erst nach dem Krieg erhalten habe.

Die öffentliche Antrittsvorlesung fand im Sommersemester 1938 statt. Ich bekam die Lehrmöglichkeit für Philosophie und Soziologie.

Ich habe mich in der Emigration nicht eigentlich politisch betätigt, war aber natürlich mit sehr vielen politischen Leuten zusammen, sowohl mit Österreichern wie mit Italienern. Die Kontakte zu Deutschen und Österreichern kamen über den Verleger Emil Oprecht zustande. Das war der Kreis um "Maß und Wert", die Familie Mann und Ferdinand Lion. Im Hause Oprecht traf ich auch Hermann Rauschnig, den ich noch aus Danzig kannte. (... Prof. Dr. König berichtet über italienische Emigranten ...) Von den Österreichern kannte ich viele, vorneweg meinen Freund, den Bildhauer Fritz Notruba, dann den Dramatiker Fritz Hochwälder, außerdem Franz und Maria Fein und Manés Sperber. Natürlich hatte ich Kontakt zu linksgerichteten Emigranten, wir waren ja alle links oder halblinks. Mit Leuten aus der Arbeiterbewegung bin ich recht wenig zusammengekommen, meine Kontakte waren mehr intellektueller Art, innerhalb der literarischen Emigration. Das waren damals zwei verschiedene Welten, die kamen wenig zusammen. Von den politischen Exilorganisationen in der Schweiz habe ich zu meiner großen Überraschung erst aus der Zeitung erfahren. Einiges erfuhr ich allerdings über meinen Freund Robert Jungk, der ein bekannter Journalist ohne Namen war, denn er schrieb auch "schwarz".

Die Fremdenpolizei hat sich im wesentlichen mir gegenüber fair benommen. Ich kann das differenzieren: Die Stadtpolizei war sehr korrekt, die Kantonspolizei etwas unsicher, die Bundespolizei wieder fair. Das war eigenartig. Die Bundespolizei war weit weg und interessierte sich wenig, die Stadtpolizei kannte einen, nur die Kantonspolizei stand so dazwischen. Das war der eigentliche Feind. Sie sabotierte mir auch ständig die Niederlassung; wahrscheinlich galt ich für sie als Kommunist.

Ich hatte keine Beschränkungen bei Reisen innerhalb der Schweiz, da ich spezielle Papiere besaß. Ich wurde auch nicht interniert, dagegen die meisten meiner Kollegen. Das war kategorial verschieden; ich war noch normal eingereist. Meine Freunde Fritz Hochwälder und Werner Rings, die illegal eingereist waren, wurden zeitweise interniert. Allerdings muß man diesen Punkt mit Vorsicht behandeln. Ich will ein Beispiel nennen: Fritz Hochwälder, der aus seinem Lager bei Ascona für einige Zeit auf Urlaub in Zürich war, bekam einmal keine Fahrkarte für die Rückreise. Er kam zu mir und sagte: "Um Gottes willen, ich bin frei, ich bin verloren!" Er hatte von dem einen auf den anderen Tag keine Existenz mehr. Durch eine Sammlung haben wir ihm dann helfen können. Für viele war die Internierung so auch ein Schutz, außerdem sind die meisten anständig behandelt worden. Schlimmer wurde es dann nach 1943, als die Fremdenpolizei viele, eindeutig deutsche Juden an der Grenze zurückwies. Wir hatten aber unsere Tricks, dagegen anzukommen; wir - unser Kreis aus Schweizern, Deutschen und anderen - haben trotzdem viele herübergebracht, so Franz Fein, Werner Rings und Walter Fabian. Wir hatten Schweizer Freunde, die diese Leute über die Grenze brachten.

Unsere Kontakte nach Deutschland gingen über verschiedene Schweizer, so über Rotkreuz-Fahrer. Wir hatten auch viele Verbindungen über Studenten, die dem Widerstand angehörten und hin- und herfuhren.

Man mußte dann ein paar Tage warten und möglichst einen Parlamentarier gewinnen, der bei der Polizei intervenierte und die Sache legalisierte. Sich an der Grenze unmittelbar an die Polizei zu wenden, war tödlich. Man wurde einfach zurückgeschickt.

Die Auswirkungen der Deutschen Kolonie haben wir in der Tat zu spüren bekommen. In der Universität Zürich war es ruhig, aber es gab auch die Gruppe der sogenannten einsatzbereiten Studenten. In der ETH war das etwas anders; auf der Liste der "Zweihundert" waren auch einige Professoren der ETH darunter. In der Universität gab es nur einige unsichere Leute, so einen deutschen Philosophen.

Eine persönliche Begebenheit: Weil ich keiner Konfession angehörte, erklärte ich mich auf Vorschlag der Fremdenpolizei - die meinte, das sähe sonst aus, als sei ich Kommunist - als Lutheraner, worauf ich dann prompt in meinem Briefkasten Berge von deutschem Propagandamaterial fand, außerdem den Vikar der lutherischen Gemeinde, der später als Spitzel gefaßt wurde, in meinem Zimmer. Darauf wurde ich umgehend Zwinglianer. Sehr unangenehm waren auch die Erfahrungen mit dem deutschen Konsulat, das sich groß aufspielte.

Von der Flüchtlingshilfe kannte ich Ruth Fabian, die beim Arbeiterhilfswerk arbeitete. Mit den Flüchtlingsvertretungen hatte ich nichts zu tun. Das hatte ich nicht nötig, hinter mir stand die Universität.

Meine Emigrationszeit war für mich ein großer Gewinn. Für einen Soziologen muß sie ein Gewinn sein, denn das war "sociologie au vive". Die Welt einmal von der anderen Seite gesehen und erlebt zu haben, ist mir bis heute dienlich gewesen. Das waren nützliche Erfahrungen.

Die politischen Verhältnisse damals in der Schweiz waren recht klar. Die unteren Schichten waren durchaus antinazistisch. Die Eigenossenschaft selbst mußte natürlich immer politisch entscheiden. Unklar waren immer nur, gerade im Kanton Zürich, die oberen Schichten, vor allem die Banken, die Kreditanstalt und so weiter. Die "Zweihundert" hingen engstens mit diesen Banken zusammen, und dahinter standen gewisse Industrielle wie Bührle, Sulzer in Winterthur und die Schaffhauser Maschinenfabrik. Die Gefahr kam wirklich - so würde ich mit den heutigen Studenten sagen - vom Großkapital. Das Volk aber war ganz klar antinazistisch und hat uns auch toleriert. Das war in der Welschschweiz und im Tessin ebenso. Ich habe auch da nie Schwierigkeiten gehabt, ganz im Gegenteil, denn ich war beispielsweise Mitglied der Kommission für Landesplanung im Tessin. Die Anbändelungsversuche nach Deutschland hin kamen von ganz bestimmten Gruppen, die große Masse des Volkes war davon unberührt. Besonders wichtig war nach 1940 die Reorganisation der inneren

Abwehr, als der Bundesrat erklärte, daß zum Zeitpunkt der Erklärung des Volksaufstands kein Gesetz mehr Geltung hätte. Das hätte den totalen Guerillakrieg bedeutet. Deshalb hatten wir nie ein unangenehmes Gefühl.++++

(Aufgenommen durch Wolfgang Jean Stock)

272

25-3026-8

Interview René König:

Seite 1, Zeile 7:

"nazistisch", wichtig: anti-  
"nazistisch"

Interview mit Prof. Dr. René König am 6. Juli 1972 in Köln

Meinen Weggang in die Schweiz mußte ich erst vorbereiten. So habe ich auf meinen verschiedenen Fahrten nach Sizilien 1935 und 1936 Kontakte in der Schweiz angeknüpft, vor allem zu dem verstorbenen Ernst Howald. Der unmittelbare Anlaß für meine Flucht war dann auch ein ausführlicher Artikel von Howald in der "Neuen Zürcher Zeitung" über mein Buch über die deutschen Universitäten, das sehr scharf nazistisch ausgerichtet war und entsprechend später verboten wurde. Der Kontakt zu Howald war ursprünglich mein einziger in Zürich, ich hatte außerdem noch Verbindungen in Basel. Auf diese Weise ist es dann gekommen, daß ich nicht nur in der Schweiz eine neue Existenz angefangen habe, sondern gerade in Zürich.

Der eigentliche Grund für meine Emigration war mein Buch über die deutschen Universitäten, in dem ich eine klare Position gegen die Politisierung der Universität vertreten habe. Dieses Buch erschien Ende 1934 und wurde schon im Februar 1935 verboten. Hinzu kamen Vorgänge in der Kant-Gesellschaft, in der ich eigentlich als Sekretär vorgesehen war und dann aus politischen Gründen abgelehnt wurde. In einer Partei war ich nicht tätig, aber in Gruppen, so in dem Kreis um den Verlag "Die Runde" - in dem auch mein Buch erschienen war -, der den sogenannten "dritten Humanismus" propagierte, mit dem ich aber relativ wenig zu tun hatte, da ich vorwiegend als Lektor arbeitete.

Zuerst bin ich immer zwischen Deutschland und Zürich hin- und hergependelt, im Herbst 1936 habe ich in Zürich vorläufigen Wohnsitz genommen und Anfang 1937 bin ich dann endgültig umgesiedelt. In Zürich bin ich bis 1953 geblieben, bis zu meiner Rückkehr in die Bundesrepublik.

Ich begann meine Vorlesungen an der Universität Zürich im Sommersemester 1938. Dann bekam ich ein Stipendium von der

Jubiläumsspende der Universität Zürich für England, wo ich bis Anfang des Krieges war und viele Kontakte gepflegt habe. Weil ich Halbfranzose bin, konnte ich noch während des Krieges in die Schweiz zurückreisen. Ich arbeitete in der Schweiz auch publizistisch, weil ich schließlich von irgendetwas leben mußte. Ich habe regelmäßig, vor allem Kulturpolitik, in der "Weltwoche" veröffentlicht - die nachmalige Besetzung der Weltwoche setzte sich weitgehend aus meinen Schülern zusammen: François Bondy, Robert Jungk, Peter Schmid, Willy Guggenheim und andere, alles Freunde von mir, die teilweise auch später bei mir promovierten. Als Tageszeitung hatte ich noch das "St. Galler Tagblatt", ein sehr liberales Blatt, das sehr interessiert war an wirtschaftspolitischen Fragen, an Planung, Sozialpolitik, Industriebetriebslehre und so weiter. Dort habe ich laufend in Form von Bücherbesprechungen und Zeitungsartikeln geschrieben. Diese Arbeit war etwas problematisch, weil wir als Emigranten Arbeitsverbot hatten. Ich schrieb deshalb teilweise unter Pseudonymen. Eines kann ich preisgeben: "Paul Kern". Das stammt nicht von mir, sondern von Ferdinand Lion, dem Redaktor von Thomas Manns Zeitschrift "Maß und Wert", in der ich mehrfach geschrieben habe. Nachher habe ich mehrere Bücher veröffentlicht. Im Verlag Rentsch-Erlenbach ist ein dickes Buch über Macchiavelli von mir erschienen, das auch sofort in Deutschland verboten wurde. Die "Büchergilde Gutenberg" brachte 1943 ein Buch über Sizilien heraus, das ein ziemlicher Erfolg wurde. Das war auch wichtig für mich, so konnte ich wieder eine gewisse Zeit überdauern. Ich habe außerdem noch viele Übersetzungen gemacht, bis hinunter zu Kriminalromanen.

Ich konnte meinen Lebensunterhalt nicht allein durch <sup>die</sup> Publikationen bestreiten, ich hatte nebenher noch einige Sachen. So habe ich für Werbeagenturen gearbeitet, und sehr früh, als einer der ersten, Marktberatung für große Firmen in Zürich gemacht. Auch das brachte viel Arbeit und wenig Geld; die anderen haben immer mehr dabei verdient, als ich erhalten habe. Nach einiger Zeit hatte sich auch die Fremdenpolizei an mich gewöhnt. Sie hat dann einiges übersehen. Ich will kurz sagen, wie ich sie veranlassen konnte, eine gewisse Nachsicht zu üben: Nachdem ich vor Fakultät und Universität

meine Antrittsvorlesung gehalten hatte, teilte ich der Polizei mit, daß zu meinen akademischen Aufgaben gehöre, erstens zu lehren, zweitens zu forschen und drittens zu publizieren. So konnte ich dann veröffentlichen; obwohl ich die Niederlassung erst nach dem Krieg erhalten habe.

Die öffentliche Antrittsvorlesung fand im Sommersemester 1938 statt. Ich bekam <sup>die</sup>Lehrmöglichkeit für Philosophie und Soziologie.

Ich habe mich in der Emigration nicht eigentlich politisch betätigt, war aber natürlich mit sehr vielen politischen Leuten zusammen, sowohl mit Österreichern wie mit Italienern. Die Kontakte zu Deutschen und Österreichern kamen über den Verleger Emil Oprecht zustande. Da war der Kreis um "Maß und Wert", die Familie Mann und Ferdinand Lion. Im Hause Oprecht traf ich auch Hermann Rauschnig, den ich noch aus Danzig kannte. Ferner traf ich viele italienische Antifaschisten: Ignazio Silone, Egidio Reale, Guiseppe Welogu, Schiavetti und andere. Von den Österreichern kannte ich viele, vorneweg meinen Freund, den Bildhauer Fritz Wotruba, dann den Darantiker Fritz Hochwälder, außerdem Franz und Maria Fein und Manés Sperber. Natürlich hatte ich Kontakt zu linksgerichteten Emigranten, wir waren ja alle links oder halblinks. Mit Leuten aus der Arbeiterbewegung bin ich recht wenig zusammengekommen, meine Kontakte waren mehr intellektueller Art, innerhalb der literarischen Emigration. Das waren damals zwei verschiedene Welten, die kamen wenig zusammen. Von den politischen Exilorganisationen in der Schweiz habe ich zu meiner großen Überraschung erst aus der Zeitung erfahren. Einiges erfuhr ich allerdings über meinen Freund Robert Jungk, der ein bekannter Journalist ohne Namen war, denn er schrieb auch "schwarz".

Die Fremdenpolizei hat sich im wesentlichen mir gegenüber fair benommen. Ich kann das differenzieren: Die Stadtpolizei war sehr korrekt, die Kantonspolizei etwas unsicher, die Bundespolizei wieder fair. Das war eigenartig. Die Bundespolizei war weit weg und interessierte sich wenig, die Stadtpolizei kannte einen, nur die Kantonspolizei stand so dazwischen. Das war der eigentliche Feind. Sie sabotierte auch ständig meine Niederlassung; wahrscheinlich galt ich für sie als Kommunist.

Ich hatte keine Beschränkungen bei Reisen innerhalb der Schweiz, da ich spezielle Papiere besaß. Ich wurde auch nicht interniert, dagegen viele meiner Kollegen. Das war kategorial verschieden; ich war noch normal eingereist. Meine Freunde Fritz Hochwälder und Werner Rings, die illegal eingereist waren, wurden zeitweise interniert. Allerdings muß man diesen Punkt mit Vorsicht behandeln. Ich will ein Beispiel nennen: Fritz Hochwälder, der aus seinem Lager bei Ascona für einige Zeit auf Urlaub in Zürich war, bekam auf einmal keine Fahrkarte für die Rückreise. Er kam zu mir und sagte: "Um Gottes willen, ich bin frei, ich bin verloren!" Er hatte von dem einen auf den anderen Tag keine Existenz mehr. Durch eine Sammlung haben wir ihm dann helfen können. Für viele war die Internierung so auch ein Schutz, außerdem sind die meisten anständig behandelt worden. Schlimmer wurde es dann nach 1943, als die Fremdenpolizei viele deutsche Juden an der Grenze zurückwies. Wir hatten aber unsere Tricks, dagegen anzukommen; wir - unser Kreis aus Schweizern, Deutschen und anderen - haben trotzdem viele herübergebracht, so Franz Fein, Werner Rings und Walter Fabian. Wir hatten Schweizer Freunde, die diese Leute über die Grenze brachten.

Unsere Kontakte nach Deutschland gingen über verschiedene Schweizer, so über Rotkreuz-Fahrer. Wir hatten auch viele Verbindungen über Studenten, die dem Widerstand angehörten und hin- und herfuhrten.

Man mußte dann ein paar Tage warten und möglichst einen Parlamentarier gewinnen, der bei der Polizei intervenierte und die Sache legalisierte. Sich an der Grenze unmittelbar an die Polizei zu wenden, war tödlich. Man wurde einfach zurückgeschickt.

Die Auswirkungen der Deutschen Kolonie haben wir in der Tat zu spüren bekommen. In der Universität Zürich war es ruhig, aber es gab auch die Gruppe der sogenannten einsatzbereiten Studenten (etwa in Genf). In der ETH war das etwas anders; auf der Liste der "Zweihundert" waren auch einige Professoren der ETH. An der Universität gab es nur einige unsichere Leute, so einen deutschen Philosophen. Eine persönliche Begebenheit: Weil ich keiner Konfession angehörte, erklärte ich mich auf Vorschlag der Fremdenpolizei - die meinte, das sähe sonst aus, als sei ich Kommunist - als Lutheraner, worauf ich dann prompt in meinem Briefkasten

Berge von deutschem Propagandamaterial fand, außerdem den Vikar der lutherischen Gemeinde, der später als Spitzel gefaßt wurde, in meinem Zimmer. Darauf wurde ich umgehend Zwinglianer. Sehr unangenehm waren auch die Erfahrungen mit dem deutschen Konsulat, das sich groß aufspielte.

Von der Flüchtlingshilfe kannte ich Ruth Fabian, die beim Arbeiterhilfswerk arbeitete. Mit den Flüchtlingsvertretungen hatte ich nichts zu tun. Das hatte ich nicht nötig, hinter mir stand die Universität.

Meine Emigrationszeit war für mich ein großer Gewinn. Für einen Soziologen mußte sie ein Gewinn sein, denn das war "sociologie au vif". Die Welt einmal von der anderen Seite gesehen und erlebt zu haben, ist mir bis heute dienlich gewesen. Das waren nützliche Erfahrungen.

Die politischen Verhältnisse damals in der Schweiz waren recht klar. Die unteren Schichten waren durchaus antinazistisch. Die Eidgenossenschaft selbst mußte natürlich immer politisch entscheiden. Unklar waren nur, gerade im Kanton Zürich, immer die oberen Schichten, vor allem die Banken, die Kreditanstalt und so weiter. Die "Zweihundert" hingen engstens mit diesen Banken zusammen, und dahinter standen gewisse Industrielle wie Bührle, Sulzer in Winterthur und die Schaffhauser Maschinenfabrik. Die Gefahr kam wirklich - so würde ich mit den heutigen Studenten sagen - vom Großkapital. Das Volk aber war ganz klar antinazistisch und hat uns auch toleriert. Das war in der Welschschweiz und im Tessin ebenso. Ich habe auch da nie Schwierigkeiten gehabt, ganz im Gegenteil, denn ich war beispielsweise Mitglied der Kommission für Landesplanung im Tessin. Die Anbändelungsversuche nach Deutschland hin kamen von ganz bestimmten Gruppen, die große Masse des Volkes war davon unberührt. Besonders wichtig war nach 1940 die Reorganisation der inneren Abwehr, als der Bundesrat erklärte, daß zum Zeitpunkt der Erklärung des Volksaufstands kein Gesetz mehr Geltung hätte. Das hätte den totalen Guerillakrieg bedeutet. Deshalb hatten wir nie ein unangenehmes Gefühl.

(Aufgenommen von Wolfgang Jean Stock)